

eines Ordens zuträgliche Charaktereigenschaften und Taten bis zum Tod oder dem – freiwilligen oder unfreiwilligen – Amtsverzicht (in 21 von 26 Chroniken zu finden). b) Bei deutlich weniger Chroniken lässt sich die Konstruktion einer „performativen Kontinuität“ feststellen, die das besonders bemerkenswerte Handeln einzelner Ordensmitglieder als das dauerhaft tragende Leitbild eines Ordens herausstreicht (in 11 von 26 Chroniken). c) Die „spatiale Kontinuität“, also die Ausbreitung ihres Ordens im Raum, begegnet fast ausschließlich in den dominikanischen und franziskanischen Chroniken (in 10 von 15 Chroniken). d) Eine extrainstitutionelle Anbindung, womit vor allem die Bindung an das Papsttum gemeint ist, lässt sich als Kontinuitätskonstruktion nur in der Vergleichsgruppe ausmachen. In zwei getrennten Tabellen – und leider auch innerhalb des Buches an sehr verschiedenen Stellen – hat Jäckel noch einmal die Ergebnisse zu seinen beiden Gruppen (zum einen dominikanische und franziskanische Chroniken, S. 133/134), zum anderen die Vergleichsgruppe aus anderen Orden, S. 207) im Überblick gestaltet. Obwohl er in einigen Chroniken des Dominikaner- und Franziskanerordens auch die Abfolge der Generalkapitel als Erzähleinheit feststellen kann, nimmt er dies allerdings nicht als eigene Kategorie in die Kontinuitätskonstruktionen auf. Hier können offenbar konkurrierende Vorstellungen zum Selbstverständnis der verschiedenen Orden, insbesondere mit Blick auf die mentalen Umbrüche zu Reformzeiten, zu weiteren Diskussionen anregen.

Die Konzentration auf die Kontinuitätskonstruktionen verkürzt manche Überlegungen, die es wert wären, weiter verfolgt zu werden, was Jäckel auch selbst bewusst ist. Umfangreichere Ausführungen zur Forschungsentwicklung zur hoch- und spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung entfallen verständlicherweise eingedenk ihrer mittlerweile erreichten Akzeptanz – Geschichtsschreibung nicht als objektiv erfasste Ereignisgeschichte zu lesen, sondern als Emanationen von zeitgenössischen Vorstellungen, geprägt durch den Bildungsstand des Autors, seine institutionelle Bindung und seinen Berichtshorizont etc. Dass die Frage nach der jeweiligen *causa scribendi* weitgehend ausgeblendet wird, ist insofern schade, als gerade die spätmittelalterliche Reformgeschichtsschreibung ab und an bis dahin vorherrschende Kontinuitätskonstruktionen neu ansetzen lässt, z. B. im Neubeginn der Zählung der Amtsinhaber. Wie Handlungs- und Orientierungswissen in den Reformphasen möglicherweise anders erfasst werden und

ob sich dies auf Kontinuitätskonstruktionen auswirkt, wäre ebenfalls wert, weiter untersucht zu werden.

Davon abgesehen bietet die Arbeit jedoch auf jeden Fall einen sehr gut lesbaren Ansatz zur Frage von Kontinuitätskonstruktionen in der Ordensgeschichtsschreibung mit vielen ausführlichen, exemplifizierenden Zitaten (auch wenn sich nicht immer erschließt, aus welchem Grund sie manchmal in den Haupttext und manchmal in die Fußnoten aufgenommen wurden). Da stört man sich dann auch nicht allzu sehr an der einen oder anderen falschen Trennung (sicherlich dem durch das Computerprogramm vorgegebenen Zeilenaufbau geschuldet) und dem Flüchtigkeitsfehler auf S. 99 – statt Johannes Teutonicus muss als zweiter Ordensmagister Jordan von Sachsen genannt werden. Hilfreich für weiterführende Beschäftigungen mit dem Thema der Ordenschronistik ist die Übersicht über die Berichtszeiträume dominikanischer und franziskanischer Ordenschroniken; mit der Übersicht zu den Generalmagistern des Predigerordens und den Generalministern der Franziskaner schreibt Jäckel quasi sein eigenes wichtigstes Untersuchungsergebnis fort, nämlich die Amtssukzession als bedeutendstes Kontinuitätskonstrukt in der dominikanischen und franziskanischen Ordenschronistik des hohen und späten Mittelalters.

Universität Osnabrück Gudrun Gleba

*Andreas Bihrer: Begegnungen zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England (850–1100). Kontakte – Konstellationen – Funktionalisierungen – Wirkungen (Mittelalter-Forschungen 39), Ostfildern 2012, 668 S., ISBN 978-3-7995-4290-6.*

In einem beeindruckend umfangreichen Werk widmet sich der Autor den diversen Relationen zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England im frühen Mittelalter. Ist der Umfang sicherlich auch z. T. der Tatsache geschuldet, dass es sich hierbei um eine wissenschaftliche Qualifikationsschrift handelt, die im Wintersemester 2010/11 als Habilitationsleistung an der Philosophischen Fakultät der Alberts-Ludwigs-Universität in Freiburg/Br. Angenommen wurde, doch bedeutet dies nicht – wie bei vielen vergleichbaren Schriften zu beobachten, – dass sich der Leser einem nahezu undurchdringlichen Faktenkonglomerat gegenüber sieht. Bihrer gelingt es vielmehr, dem mannigfaltigen und facettenreichen Forschungsgegenstand durch eine einleuchtende Gliederung und einen überzeugenden Analysegang Herr zu werden.

Aufbauend auf einer straffen Übersicht über den Forschungsstand (differenziert in Forschungsstand und Wertungen der bisherigen Forschungen, S. 13–25) und einer stringenten Methodenreflexion formuliert der Autor seine Fragestellung dahingehend, als er nicht die üblicherweise fokussierten Relationen z. B. zwischen den Handlungsräumen Westfränkisches-Ostfränkisches Reich oder England-Frankreich-Normandie in den Mittelpunkt rückt, sondern das zumeist vernachlässigte Verhältnis zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England zwischen 850 und 1000, oder, um der Diktion des die Studien einrahmenden Zitats des Otloh von St. Emmeram zu folgen dem der *Germani* und *Angli* (S. 11). Dieser Forschungsansatz ist dahingehend zu präzisieren, als es dem Autor dabei nicht um eine rein historische Fragestellung geht; im Zentrum steht vielmehr der kulturwissenschaftliche Ansatz. Demzufolge strebt er mit seiner Studie an, über die Bewertung der politischen Interaktionen des ostfränkisch-deutschen Reiches und Englands im frühen Mittelalter hinaus, insbesondere die historischen Handlungsträger, ihre Zielsetzungen und Intentionen in den Blickpunkt zu rücken, um so „die Logik der Akteure bei Kulturkontakten, deren Habitus und die zeittypische kulturelle Praxis bei Begegnungen“ (S. 44) nachzuvollziehen und analysieren zu können. Konform zu dieser innovativen Herangehensweise werden im Rahmen der Untersuchung auch nicht – oder nur sehr bedingt – Bereiche wie beispielsweise die Diplomatengeschichte thematisiert; Bihrer setzt vielmehr Schwerpunkte im Bereich der transnationalen Aspekte wie Kulturtransfer, Kommunikationsstrategien und Repräsentationsformen, im Bereich des Kulturtransfers aber auch hinsichtlich der Wahrnehmungs- und Vorstellungskonzepte, die für den gewählten Untersuchungsraum im Frühmittelalter wirksam werden (S. 28–38).

Diese spezifische Perspektive prägt auch die Gliederung der Studie, die sich im wesentlichen um drei Wirkungsebenen von Begegnungen gruppiert: Erstens die *Regiones*, die die Akteure und ihre Bewegungsräume umfasst (S. 49–226), zweitens die *Regna*, unter deren Themenstellung die Akteure im Hinblick auf deren Bindungsformen und deren Auswirkungen sowie die Königreiche analysiert (S. 227–386) werden und schließlich die *Christianitas*, welche die „Objekte und Konzepte“ (S. 390) des religiösen Verständnisses und ihre praktische Umsetzung wie auch die zeitgenössische Interpretation des umfassenden Konstrukts der „Christenheit“ (S. 467) behandelt (S. 387–508).

Aufgrund der innovativen Herangehensweise ist der Verfasser dabei in der Lage, über konventionelle Themen hinaus auch modernen Forschungsgegenständen, wie beispielsweise der Erforschung der Berücksichtigung der Mobilität, die erst die Interaktion der Akteure ermöglicht, oder in Gestalt der handelnden Frauen (z. B. „Emma von der Normandie (S. 116 ff.), Judith von Flandern (S. 130 ff.), Königin Edith (S. 296 ff.) den *Gender studies* Rechnung zu tragen, ein deutliches Plus angesichts vieler Studien, die, besonders wenn Politik und Religion im Fokus stehen, oft den Eindruck einer frauenlosen Epoche erwecken. Weiterhin sind nicht nur die neu erarbeiteten Zugänge zu den historischen Ereignissen, wie die Betrachtung von Mönchen, Dichtern, Handwerkern usw. als „Arbeitsmigranten“ (S. 39) oder die Klassifikation von Ideen, Zeichensystem und Techniken als „Transfergüter“ bemerkenswert, sondern insbesondere die Akribie, mit der Bihrer alle verfügbare Quellen und Methoden, von der Münzkunde bis zur Auswertung von Viten und Chroniken, von der Handschriftenkunde (z. B. S. 275 ff.) bis zur Analyse von Reiserouten (S. 204 ff.) nutzt, um ein Kaleidoskop der handelnde Personen und Persönlichkeiten, ihrer Interaktionen, Inszenierungen, Intrigen, verwandtschaftlichen bis feindlichen Personenkonstellationen so nah als möglich zu kommen. Ein – wenn auch vielleicht nicht beabsichtigter – Nebenprodukt der Studie ist daher, neben den zumeist fokussierten Handlungsträgern der „großen Geschichte“, wie die Ottonen, Knut d. Gr., Edward d. Bekenner, Wilhelm d. Eroberer oder Heinrich IV., hier im Detail die Gesellschaft des ostfränkisch-deutschen Reiches und Englands, getragen von den Protagonisten aus der zweiten oder auch dritten Reihe präsentiert zu finden (z. B. Benna von Trier (S. 144 ff.), Abt Lioffin von Mettlach (S. 157 ff.), Grimbold von St. Bertin und Johannes der Altsachse (S. 167 ff.), Erzbischof Unwan von Bremen (S. 257 ff.)), denen schon als Personen ansonsten kaum jemals Aufmerksamkeit zuteil wird, von ihrer Bedeutung für das historische Geschehen ganz zu schweigen.

Der innovative Ansatz zeitigt eine Reihe das bisherige Forschungsbild erweiternde Ergebnisse, zutreffend als „Zusammenfassung und Perspektiven“ (S. 509–516) bezeichnet. Im Gegensatz zu der bislang postulierten engen Verflochtenheit der beiden Untersuchungsräume im frühen Mittelalter konstatiert der Autor als zentrales Ergebnis, dass dies weder im Hinblick auf die Beziehungen der Akteure noch die Transfergüter faktisch zu belegen ist (S. 509). Dabei wurde deutlich,

dass insbesondere für die Epoche der Ottonen, für die bislang die Annahme intensiver Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und England galt, sich diese auf der Basis des zugrundeliegenden erweiterten Bestandes relevanten Quellen und Untersuchungsgegenstände kaum nachweisen lassen, wohingegen sich seit der Mitte des 11. Jh. phasenweise verstärkte Kontakte erkennen lassen. Ferner ist festzuhalten, dass die Annahme eines Kulturgefälles oder –vorsprungs im Vergleich Englands mit dem ostfränkisch-deutschen Reich nach den Ergebnissen der Analyse nicht haltbar ist, woraus der Autor die These entwickelt, vergleichbare „Modernisierungs- und Fortschrittsbilder“ prinzipiell infrage zu stellen (S. 510). Interessant, auch als Basis für weitere Untersuchung, ist zudem die Beobachtung, dass bei allen Begegnungen die Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, z. B. bezüglich eines Stammesverbandes für die Akteure gegenüber der Betonung eines sozialen Unterschiedes (S. 511) nur von nachrangiger Bedeutung war. Auch die Beobachtung, dass die von den Akteuren geschaffenen „Begegnungsräume“ (S. 513) weder deckungsgleich mit dem ostfränkisch-deutschen Reich und England noch mit deren Struktur sozialer Beziehungen war, verdient gesonderter Würdigung.

Insgesamt betrachtet gestaltet sich das Werk als nicht nur ertragreiche Studie zu einem bislang zu Unrecht vernachlässigten Kapitel frühmittelalterlicher Geschichte, sondern auch als Fundus neuer Betrachtungs- und Herangehensweisen an eine nun als weitaus weniger homogen und statisch erschlossene Relation zweier Herrschaftsbereiche, die zu weiterführenden Studien anregt.

*Brigitte Englisch*

*Horst Miekisch: Das Augustiner-Chorherrenstift Neunkirchen am Brand. Seine Geschichte und seine Bedeutung für die Verbreitung der Raudnitzer Reform*, hrsg. vom Freundeskreis für Kunst und Kultur e. V. Neunkirchen, Neunkirchen 2014, 224 S., 14 Farb-, 4 SW-Abb., ISBN 978-3-00-047813-0.

Das vorliegende Werk war 2005 von der Universität Bamberg als Dissertation angenommen und zunächst 2006 digital zugänglich gemacht worden. In seiner Einführung weist der Autor daraufhin, dass für das Stift Neunkirchen bislang keine wissenschaftliche Untersuchung vorlag. Als Gründe dafür nennt er die relativ kurze Zeit von dessen Existenz (1314–1555) und „dass die Geschichte der Regularkanoniker in Deutsch-

land verhältnismäßig wenig erforscht ist“. Letzteres lässt sich so generell nicht sagen. Das Literaturverzeichnis zum Ausstellungskatalog „Die Augustinerchorherren in Bayern“ (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 16, hrsg. von Paul Mai, Regensburg 1999) ist jedenfalls ziemlich umfangreich und enthält teilweise weiträumige Untersuchungen von renommierten Historikern. Richtig ist, dass diese Werke großenteils auf das Hochmittelalter fokussiert sind und der Zeitraum, der hier in Frage kommt, relativ vernachlässigt wurde. Des Weiteren stellt H. Miekisch die Bedeutung des Stiftes Neunkirchen als Eingangstor für die Verbreitung der Raudnitzer Reform in Süddeutschland heraus. Er beschreibt die Quellenüberlieferung aus dem Augustiner-Chorherrenstift und geht auch auf die Geschichte des Ortes und der Pfarrei Neunkirchen am Brand ein.

Im ersten Hauptteil bietet der Verfasser eine in sieben Teile geteilte „Historische Übersicht“, wobei er natürlich mit der Gründung des Stiftes einsetzt, dann den Wechsel zwischen Krisen, Reformen und Blütezeiten sowie den insbesondere durch Kriege und die Reformation hervorgerufenen Untergang und abschließend die Entwicklung nach dem Tod des letzten Propstes darstellt. In diesem ersten Hauptteil liefert der Verfasser auch zahlreiche neue biographische Daten zu den Propsten von Neunkirchen, wobei er besonderes Augenmerk auf deren Stellung zu den Bischöfen von Bamberg richtet.

Der zweite Hauptteil handelt von „Neunkirchen als Reformstift“ und dessen „Bedeutung für die Verbreitung der Raudnitzer Reform in Süddeutschland“. Akribisch untersucht Miekisch Inhalte und Ziele dieser Reformbewegung, die seit 1390 in Neunkirchen Fuß gefasst hatte. Sie räumte der Liturgie im Stift und dessen Pfarreien den ihr zukommenden hohen Stellenwert ein und förderte eine auf die Heilige Schrift gegründete persönliche Frömmigkeit, in deren Zentrum ausgeprägte Christusbefolgung und Marienverehrung stehen sollten. In diesem Zusammenhang regten die treibenden Kräfte der Bewegung zu eingehendem Studium, namentlich der Bibel und der Kirchenväter, an. Damit war natürlich eine besondere Wertschätzung der Bibliotheken verbunden. Dies führte zum Aufbau eines umfangreichen Buchbestandes in Neunkirchen, der auch inhaltlich so eindrucksvoll ist, dass damit 1989 in der Staatsbibliothek Bamberg eine spezielle Ausstellung mit Katalog veranstaltet werden konnte. Auch eine eigene Schreibwerkstatt und eine eigene Buchbinderei wurden im Stift Neunkirchen eingerichtet. Die Pflege